

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 74 (1980)
Heft: 7-8

Artikel: Heilserfahrung im Sozialen : zum "Missverständnis der Kirche"
Autor: Traxel, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilserfahrung im Sozialen

Zum «Mißverständnis der Kirche»

Die Kirche als Institution ist nach Emil Brunner ein Mißverständnis: Die neutestamentliche Gemeinde, im Griechischen «Ekklesia» genannt, war nicht Kirche. Kirche, wie wir sie alle kennen, ist Institution; aber die neutestamentliche Gemeinde war keine Institution, sondern reine Personengemeinschaft, Bruderschaft in Christus und in der Gegenwart des Heiligen Geistes. Was mich an dieser These am meisten erstaunt, ist ihre in die Augen springende Aktualität — heute, dreißig Jahre nach dem Erscheinen von Brunners bekannter Schrift «Das Mißverständnis der Kirche».

Desinteresse an Kirche als Institution

Ich möchte diese Aktualität illustrieren am Ausspruch einer Gymnasiastin. Nach einem Besuch in Taizé wurde sie vom deutschen Fernsehen interviewt und sagte etwa folgendes: «Gott, Christus, Erlösung, Heiliger Geist, alle diese großen Worte und Begriffe des Christentums sind mir zweifelhaft, ebenso die Institution der Kirche — in Taizé habe ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Gemeinschaft erfahren, die mich trägt. Das war für mich so viel wie Gott und Heiliger Geist und alles zusammen.» Im Votum dieses jungen Menschen spricht sich eine zweifache Tendenz aus, eine Tendenz, die jetzt allerorten in der jungen Generation zu spüren ist; nämlich einerseits das Desinteresse an der isolierten christlichen Theorie und an der Institution Kirche, die diese Theorie propagiert — andererseits aber eine ganz fundamentale Suche nach Heilserfahrung im Sozialen, nach «sozialer Transzendenz».

Die frühen Christen hätten gesagt: nach der «Gemeinschaft des Heiligen Geistes». Brunner kündigte schon vor dreißig Jahren solches Desinteresse an der Kirchen-Institution an; in seiner Schrift macht er deutlich, daß in der frühchristlichen Erfahrung die Ekklesia etwas ganz anderes ist als die «Kirche» in unserer protestantischen Erfahrung und in unserem protestantischen Normalbewußtsein. Bis heute leben wir nicht nur mit den Auswirkungen der Konstantinischen Entscheidung zur Staats- und Volksreligion. Das ist nur eine Dimension, die unsere Erfahrung so anders sein läßt als die frühchristliche. Bis heute sind wir alle geprägt vom üblichen reformierten Kirchenbegriff etwa eines Calvin. Da erscheint Kirche einerseits als die unsichtbare Zahl der vielen einzelnen wahrhaft Gläubigen, als die Zahl der von Gott Erwählten;

und auf der anderen Seite ist sie eine äußere Institution, eine Art Mittel zum Zweck der Förderung des Glaubens dieser einzelnen. Denken und empfinden wir nicht bis heute so in unserem reformierten Landeskirchentum? Da bin ich mit meinem Glauben als einem individuell-inneren Faktor, und da ist mir gegenüber diese Institution «Kirche», welche «öffentliche Angebote» macht, von denen ich zur Förderung meines Glaubens Gebrauch machen kann. Gottesdienst und Abendmahl als eine Art «Service-Angebot» dieser Glaubensförderungs-Institution, benutzt je nach seelischer Bedürftigkeit.

Dieses Glaubens- und Kirchenschema erfüllt bis heute allgewaltig die Volkskirche von innen, sozusagen als das protestantische Normalbewußtsein; und selbst diejenigen Jungen, die ihr Desinteresse an der Institution deutlich zeigen, bleiben noch demselben Schema verhaftet. Sie lehnen einerseits diese Institution ab, weil sie sie eben als bloße äußere Angelegenheit verstehen, und sie suchen andererseits ihren inneren, individuellen Halt etwa in religiöser Mystik. Das Grundschema ist dasselbe geblieben; aber ganz im Verborgenen steckt heute hinter ihrem Desinteresse an der Kirchen-Institution und ihrer Suche nach individuell-mystischer Erfahrung die tiefe Sehnsucht nach sozialer Heilserfahrung, welche die Taizé-Besucherin in Worte faßte. Viele sehnen sich danach; aber sie finden sie normalerweise nicht. Ich halte die mystische Innerlichkeits-Tendenz zum Teil für eine Art «Ersatz», der die fehlende soziale Heilserfahrung in unserer Kirche und Gesellschaft, der die Frustration der Jungen auf diesem Gebiet wettmachen soll.

Auf der Suche nach dem Sozialleben des Heiligen Geistes

Die neutestamentliche Ekklesia war nach ihrem Selbstverständnis und ihrem Leben etwas völlig anderes als solch ein öffentlich-institutionelles Mittel zum Zweck individueller Heilserfahrung. Als christliche Gemeinschaft ist die Ekklesia gleichsam die Sache selbst, um die es im Evangelium geht; sie ist die Heilserfahrung im Sozialen, in den Beziehungen; hier fängt die neue Welt des Gottesreiches schon an. Darum ist auch ihr Gottesdienst, zentriert in der Mahlfeier, alles andere als ein Service-Angebot der Kirche neben vielen anderen, wo man zum Beispiel wie bei uns darüber diskutieren könnte, ob es gerade diesen Service noch braucht, ob man ihn nur noch für die Alten mit der Zeit auslaufen und durch andere Service-Angebote ersetzen soll.

In der Eucharistie stellt sich das neue Sozialleben des Heiligen Geistes öffentlich dar, hier wird der Anfang einer neuen Schöpfung in symbolischer Verdichtung real erfahren. Der Christ ist dabei, weil er als leibhafte Person diese neue Welt des «Leibes Christi» mitbegründet. Hier wird eine Kontrasterfahrung zur alten Welt gemacht; jeder

Gottesdienst ist eine gemeinsame Demonstration des Neuen. So wurde es gesehen und erfahren. Suchen nicht viele junge Menschen etwas von dem in Kommunen, Gruppen und Basisgemeinschaften? Ist es nicht das, was ihnen etwa in Taizé ganz neu aufgeht, so wie es vor Jahren auf Boldern in einem Podiumsgespräch ein Zürcher Pfarrerssohn bekannte: In Taizé habe er zum ersten Mal erfahren, was ein Gottesdienst eigentlich sei. Ein starkes Stück, dieses Votum aus dem Munde eines Pfarrerssohnes.

Mein fundamentaler Eindruck ist aber, daß dieses Neue keinen rechten Ort finden kann unter uns, in unserem normalen protestantischen Kirchentum. Kirchenleute reklamieren oft die Tatsache, daß Junge, die zum Beispiel in Taizé eine neue Erfahrung machten, nachher in unseren Kirchgemeinden und am Sonntagmorgen gleichwohl fehlen. Warum wohl? Gewiß nicht nur deshalb, weil Taizé für sie eine Art einmaliges Rauscherlebnis war; ich denke, sie spüren instinktiv, daß unsere Normalkirche eben doch ganz anders ist, nämlich so, wie die Jungen sie seit ihrer Konfirmandenzeit kennen: die Institution, welche für eine Stunde am Sonntagmorgen ihre Türen öffnet und durch einen Beamten reden läßt, die Institution, die viel veranstaltet und organisiert, in welcher viele aber die neue Sozialität des Heiligen Geistes lange und vergeblich suchen.

Wider die «Wort-Ideologie»

Das Problem der Kirche, das viele, vor allem jüngere Menschen in der protestantischen Landschaft empfinden, das ist nicht die Tatsache der Volkskirche an sich, die für alle da und für alle offen sein will, das sind auch nicht die institutionellen Elemente als solche; man hat nicht viel gegen Kirchenpflegen, Pfarrer und Kirchenrat, allenfalls läßt man sie uninteressiert links liegen. Das eigentliche Problem sehe ich darin, daß viele hinter diesem Institutions-Gerippe nicht mehr finden, daß, wie es mir Seminaristen in Küsnacht gesagt haben, die Kirche nach ihrem Empfinden eigentlich nur Institution sei, und sei es auch eine aktive Institution, die viel veranstaltet und anbietet.

Trotz Emil Brunners Buch, trotz den Impulsen von Taizé und der weltweiten charismatischen Bewegung wird unser Kirchentum bis heute beherrscht von einer «Wort-Ideologie», die sich mit der volkskirchlichen Institution verbindet. Was die Jungen bei uns vor allem als die «Institution» erfahren und mehr oder weniger desinteressiert auf der Seite lassen, das ist die Kirche, die sich scheinbar in den Begriffen, im «Reden von», im geistigen Propaganda-Angebot erschöpft. Ich weiß, daß ich eine «heilige Kuh» tangiere, aber es ist die Kirche, die sich in ihren spezifischen Institutionen «Predigt» und «Unterricht» darstellt.

Daß mit dem reformatorischen Wort- und Predigtverständnis eigentlich etwas anderes und nach wie vor sehr wesentliches gemeint ist, braucht man mir jetzt nicht zu sagen. Aber die «Kirche des Wortes» ist zur wohl geordneten und verwalteten intellektuellen Rede-Veranstaltung geworden. Dabei geht es gar nicht in erster Linie darum, ob sie als Volkskirche auch bei Abdankungen noch für alle reden soll oder nicht, dagegen haben die wenigsten grundsätzlich etwas einzuwenden; aber es geht darum, ob sie das neue Leben, die neue Sozialstruktur des Leibes Christi irgendwo noch deckt oder nicht.

Bis heute sind alle theologischen und praktischen Impulse, die von anderer Seite kommen, am Rande geblieben, so am Rande wie Emil Brunners Anliegen vor dreißig Jahren. Uns fehlt noch immer eine entsprechende Theorie, die sich als praktische Theologie einer neuen Sozialität der Kirche versteht, welche die wirklichen Lebensimpulse in der heutigen Christenheit aufnehmen und in eine neue Kirchen- und Gottesdienstpraxis umleiten könnte. Hier sehe ich noch immer eine große Leerstelle; stattdessen wird viel Energie in den Unterricht an pubertierenden Schülern gesteckt, deren Grund-Eindruck von der Kirche als theoretischer Propaganda-Institution damit aber nur gefördert wird. Manchmal scheint es mir schon, als machten wir trotz Medien, neuer Methodik und Didaktik für die Zukunft der Kirche an diesem Ort mehr kaputt als gut.

Ausgleich in Fremd-Impulsen

Seltsam ist nur, daß Pfarrer und andere verantwortliche Kirchenleute trotz offizieller «Wort-Ideologie» und institutioneller Angebots-Praxis in den letzten Jahren immer mehr eine Art Ausgleich dazu gesucht haben in Fremd-Impulsen. Ich meine jene Wellen, die im letzten Jahrzehnt nacheinander von außen an die Kirchen herangebrandet sind und deren Aufnahme man fälschlicherweise oft für eine neue Reformation hält. Da kam zuerst im Gefolge marxistischer Impulse die «soziologische Welle» aktivistischer Gesellschaftsveränderung, sozusagen als Ausgleich zur scheinbaren Theorie des Wortes und der Wörter die Tat, die Praxis. Gewiß wurden auch durch diese Welle von außen biblische Impulse freigelegt.

Inzwischen ist die nächste Welle, die psychologisch-meditative Welle der inneren Erfahrung herangerollt und integriert worden. Auch hier keine Frage, daß mit diesem Meditations-Trend verdrängte christliche Elemente freigesetzt wurden. Aber eine tiefgreifende Reform, eine Erneuerung des eigentlich Christlichen ist von diesen Wellen nicht zu erwarten. Sie läge vielmehr dort, wo auch Emil Brunner sie schon vor dreißig Jahren gesehen hat; in der theoretischen und praktischen Oeffnung unseres Kirchentums für die «soziale Transzendenz», für

eine neue Gemeinschafts- und Gottesdiensterfahrung des Christlichen. Darin hätten sowohl die Meditation als auch die Aktion ihre eigentlich christliche Integrationsmitte, und zwar eine solche, nach der die Menschen in der vergesellschafteten Welt des 20. Jahrhunderts zutiefst suchen.

Aus theologischen Gründen bin ich darum skeptisch gegenüber dem kirchlichen Meditationstrend, wie er etwa hinter dem Konzept von Kappel sich zeigt. Nichts gegen das Bedürfnis nach Meditation und Stille; aber ich habe sehr den Eindruck, daß hinter dieser offiziell-kirchlichen Meditationstendenz eben ein Loch ist, eine fundamentale Lücke, an welcher das neue Kirchen- und Gemeinschaftsverständnis stehen müßte. Sonst könnte man die gesellschaftskritische Dimension nicht so elegant ausklammern. In Taizé steht nicht nur äußerlich eine Bruderschaft dahinter, damit das Meditationsangebot dort besser abgestützt ist, nein: dort steht die soziale Theologie und Gemeinschaftserfahrung des Heiligen Geistes im Hintergrund. Darum ist Taizé nicht ein isolierter Ort für Stille und Besinnung, sondern ein Ort sozialer Transzendenzerfahrung, an welchem Stille und kritische Aktivität je ihren spezifischen Ort haben.

In dieser Fragesicht treffen sich heute die Suchenden aus allen Kirchen. Das ist der «neue Oekumenismus», der auch die junge Generation echt interessieren kann. Ihnen geht es nicht in erster Linie um Kirchenunions-Probleme, sondern um eine fundamentale Erneuerung der ursprünglichen sozialen Kirchenerfahrung. Dies ist auch der Ansatz des ökumenischen Unternehmens der «Gfenner Nacht», eine Art Basisgemeinschaft, die nicht auf ein Meditationsangebot für seelische Rekreation zielt, sondern dieser neuen Kirchen- und Gottesdiensterfahrung in unserem Kirchentum einen Ort geben möchte.

«Unterwanderung», nicht Abschaffung der Volkskirche

Im Sinne eines Zwischenhaltes sei hier angemerkt, daß eine Diskussion um Abschaffung oder Beibehaltung der Volkskirche an sich in der heutigen Situation nicht sehr ergiebig sein dürfte. Wichtiger scheint es mir, daß die Volkskirchen-Struktur von innen her «unterwandert» wird durch ein neues Selbstverständnis und Formen neuer Praxis, an denen es uns vor allem fehlt, daß eine wirkliche Oeffnung passiert zu genuin christlichen Ansätzen, die heute weltweit in der Theologie und in der Erfahrung aufbrechen.

Vom Anti-Institutionalismus zur Rechtsordnung Gottes

Jetzt muß jedoch ein naheliegendes Mißverständnis vermieden werden, — ein Mißverständnis, zu welchem uns gerade Emil Brunners These ver-

leiten kann. Er tritt ja ein für die reine Personengemeinschaft, er verfißt einen theologischen Anti-Institutionalismus. Um es kurz zu sagen: den halte ich theologisch für falsch und gefährlich. Die entscheidende Frage muß jetzt lauten: zielt der ganze Erneuerungsimpuls auf viele fromme Gruppen und Grüppchen, die sich in personaler, charismatischer Frömmigkeitstemperatur erwärmen, sozusagen im Windschatten der Gesellschaft, wie sie nun einmal ist? Ich weiß, daß gegenwärtig eine starke Tendenz besteht zu einem solchen Verständnis. Das könnte sich ganz ungebrochen auf Emil Brunner berufen; aber wie gesagt: hier endet für mich Brunners positiver Impuls. Seine Grund-These des Anti-Institutionalismus, die er aus der überholten Theorie des Kirchenrechtlers Rudolf Sohm übernommen hat, besagt, daß der Heilige Geist und das Recht bzw. die Institution unvereinbare Gegensätze seien. Damit bleibt der ganze Bereich der menschlichen leibhaften Gesellschaftlichkeit sozusagen aus dem Bereich und Wirkungskreis des Heiligen Geistes ausgeklammert. Nach dem Neuen Testament ist dies, trotz Brunners Behauptung, nicht die Lösung des Geistes.

Gewiß kennen wir alle die Probleme, welche kirchliche Machtpositionen und Bürokratismus verursachen können; aber die Lösung liegt nicht in der Aussonderung dieses gesellschaftlich-institutionellen Bereiches. In Brunners Position macht sich ein typisch protestantischer, personalistischer Spiritualismus geltend. Er kommt nicht aus dem Neuen Testament, sondern aus einem ganz bestimmten philosophischen Vorverständnis. Heute sehen wir wieder deutlicher, daß die Person durch ihre Leibhaftigkeit unablösbar verbunden ist mit der Gesellschaft und ihren Institutionen, auch im Heilsverständnis. Emil Brunner sah die sogenannten Sakramente, Taufe und Abendmahl, als den eigentlichen Ansatz der Institutionalisierung in der Kirche. Damit hatte er sicher grundsätzlich recht. Aber erstens gründet dieses Institutionell-Gesellschaftliche nicht allein in der später gelehrt Dinghaftigkeit der Abendmahlsspeise (aus der sich dann das Amtspriestertum der Verwalter voll entwickelt hat); es gründet viel fundamentaler im ganzen Abendmahlsgeschehen selbst; und zwar ist es darin kein wesensfremdes, sondern ein genuines Element. Brunner spricht selbst an einer Stelle seines Buches im Blick auf das Abendmahl von «Heiligem Sozialismus» und «Heiligem Materialismus». Genau an dieser Stelle muß sein enger Personalismus heute aufgebrochen werden.

Gerade das Abendmahl, welches als institutionelle Handlung immer neu die Gemeinschaft des Leibes Christi konstituiert, ist keine reine Personengemeinschaft. Hier geschieht die Vorwegnahme der neuen Welt des Reiches Gottes. Dieses ist aber auch eine neue Seins- und Lebensordnung, ja eine Rechtsordnung Gottes, die gesellschaftliche Struktur des Miteinander-Teilens. Der einzelne tritt in diesem Mahl nicht nur

in eine personale Liebesbeziehung, sondern zugleich in die ihm immer schon vorgegebene neue Lebens-Struktur der Mahlgemeinschaft, eben in diese Struktur des Miteinander-Teilens. (Was bedeutet es, daß Brot und Wein, die Produkte eines gesellschaftlichen Arbeitsprozesses, zur Chirstus-Gestalt werden? Bedeutet es nicht auch, daß unsere materiell-gesellschaftlichen Lebensstrukturen nicht ausgeklammert, sondern verwandelt werden, daß sie verwandelt werden in die Christus-Struktur der Liebe und des Teilens?)

Reich-Gottes-Struktur der gemeinsamen Teilhabe als Kriterium kirchlicher und gesellschaftlicher Veränderung

Der Heilige Geist des Gottesreiches ist kein Gegensatz zu Leib und Gesellschaft, er ist nicht «geistig» im philosophischen Sinne, sondern er ist die Kraft der Umformung aller Dinge unseres ganzen personalen und gesellschaftlichen Lebens. Darum hat gerade das Abendmahl, dieses Herz der christlichen Gemeinschaft, in sich Oeffentlichkeitscharakter. Es ist keine bloß intime Seelenfeier reiner Personen, sondern es ist auch die Vorausdarstellung einer neuen Welt und Gesellschaft, genauso wie die Mahlzeiten des irdischen Jesus mit Pharisäern und Zöllnern. Sie offenbarten diese andere Lebensstruktur.

Das hätte natürlich Konsequenzen für die heutige Aufgabe christlicher Gemeinde-Erneuerung. Diese Erneuerung kann sich nicht erschöpfen in frommen Gruppen. Das charismatische Verständnis der Kirche als neuer Gemeinschaft des Heiligen Geistes ist nicht strukturlös und gesellschaftsfern; es steht nicht im Gegensatz zur politischen Theologie, sondern ist deren spezifisch christliche Verankerung. Darum verstehen sich auch jene Basisgemeinden und Gruppen, die unter dem Vorzeichen der neuen Sozialität des Geistes antreten, als «Kritische Kirche» in einem doppelten Sinne: Sie geben sich nicht mit dem Status quo einer gesellschaftlich angepaßten Volkskirche zufrieden, wenn sie selbst darin nur in pluralistischer Großzügigkeit ihr frommes Gemeinschaftsleben pflegen dürfen. Sie tendieren auf Veränderung der kirchlichen Institution und der Gesellschaft. Ihr Kriterium ist nicht eine charismatische Frömmigkeits-Temperatur, sondern die Reich-Gottes-Struktur der gemeinsamen Teilhabe. Jene Struktur, die gerade im Herzen der Kirche aufleuchtet. (In diesem Sinn wird etwa die ökumenische Eucharistie auf dem Hintergrund eines gesellschaftlichen Themas in der «Gfenner Nacht» verstanden und gefeiert.) Auch wenn «Kirchenreform» und «Gesellschaftsveränderung» momentan nicht besonders «in» sind, sie ergeben sich notwendig aus dem Fundament der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Dazu gibt uns allerdings Emil Brunners Buch mit seinem Anti-Institutionalismus wenig Impulse.

Vielleicht ist das alles für ein liberal-protestantisches Bewußtsein etwas herausfordernd: diese eigenartige Verbindung der genuin «katholischen» Dimension der Heilsgegenwart auch im leibhaft-sozialen Bereich mit der normalerweise als «links» etikettierten Dimension christlicher Gesellschaftskritik, und beides miteinander nichts anderes als die Gestalt des befreienden Wortes, des Christus-Evangeliums, für das wir Protestanten seit alters einstehen. Darin sehe ich heute einen Oekumenismus in alle unsere Kirchen eindringen, welcher (nach Hans Küng) tatsächlich das neue Wort für Reformation sein könnte, für eine Reformation in Richtung auf eine von innen erneuerte «Kritische Volkskirche».

Die Kirche ist die Vertretung der Religion, die Gemeinde die Vertretung des Reiches Gottes.

Religion ist Institution, Dogma, Frömmigkeit. Sie wird eine von Gott gelöste Macht, besser: eine 'Macht' im biblischen Sinne, eine jener 'Mächte', die sich an die Stelle Gottes und damit wider Gott setzen, ähnlich wie der Staat, nur mit noch größerem und unmittelbarem Anspruch auf Absolutheit. Die Kirche als Kirche ist die Trägerin der so verstandenen Religion. Das bedeutet aber innerhalb des Christentums eine Auffassung, die eine Entartung der Sache Christi ist, nämlich nicht das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde, sondern das zeitliche und ewige Heil des Einzelnen und die darauf ausgerichteten Gedanken und Institutionen.

Durch den Gegensatz dazu wird klar, was die Gemeinde bedeutet. Sie vertritt die Hoffnung auf das Reich und die Forderung des Reiches. Sie will in der Welt wirken. Sie will, wie alle Propheten, die Verweltlichung Gottes, die Verweltlichung Christi. So versteht das ganze Neue Testament die Gemeinde. Es will die Gemeinde, nicht die Kirche. Das Wort Ekklesia, das man verfälschend mit 'Kirche' übersetzt, bedeutet die Gemeinschaft der von Gott zur Vertretung seiner selbst, wie zum Erbe der Sache Christi 'Gerufenen'.

Und das ist die Revolution, die wir vertreten: die Ueberwindung der Kirche durch die Gemeinde — als Teil der Ueberwindung der Religion durch das Reich Gottes. Wenn wir eine solche Gemeinde hätten, dann gäbe es gewaltige Siege; nicht nur den Sieg über Krieg, Kapitalismus und Imperialismus, über Alkoholismus und Prostitution und ähnliche Mächte, sondern auch über Krankheit und Tod. Darum sehne ich mich nach nichts so stark wie nach der Gemeinde, der Neuen Gemeinde, welche zugleich die älteste Gemeinde ist. Daß sie komme, bedeutet die Rettung der Welt.

(Zusammenfassung aus:

Leonhard Ragaz, Die Neue Gemeinde, Zürich 1944, S. 4—8)

PS Das Verhältnis von Kirche und Gemeinde war auch schon in unserer Zeitschrift Gegenstand einer aufschlußreichen Kontroverse zwischen Emil Brunner und Leonhard Ragaz: vgl. Emil Brunner, Theologie und Gemeinde, NW 1929, S. 383ff; Leonhard Ragaz, Theologie und Kirche — eine freundschaftliche Antwort, NW 1930, S. 55ff. und S. 115ff.
